

9



Susanne K. (geb. 1965)

fotografiert am 16.03.2024

1. Was fühlen Sie zuerst, wenn das Wort »ostdeutsch« fällt?

Susanne K.: Das erste was ich fühle, ist Ärger über Vorurteile und Schubladendenken. Mir fällt ein, dass es eine Bezeichnung ist, die oft mit Urteil und Abwertungen im Zusammenhang stand und steht. Das ist sehr schade und wird der Vielfalt, all den unterschiedlichen Lebensentwürfen, all den Hoffnungen und Idealen, die es auch gab, in keinster Weise gerecht. Ich wünsche mir Neugier und Interesse und Erstaunen und das ist auch der Grund, warum ich mich an dieser Ausstellung beteilige: ein kleines Puzzleteil eines ganz individuellen Ausschnitts dieses Lebens abzubilden. Auf das Bild, das entstehen wird, bin ich gespannt. Gleichzeitig ist es auch ein Gefühl von Verlust. Enttäuschte Hoffnung und verlorene Ideale In Bezug auf ein System, dass mir hohe Werte wie Völkerfreundschaft, Solidarität, Frieden vermittelte und gleichzeitig so scheiterte, dass es zu Grabe getragen wurde. Das ist komplex und vielschichtig. Als Ostdeutsche hab ich meine Kindheit, Jugend und das frühe Erwachsenwerden erlebt, die mich so geprägt haben, dass ich heute stolz und dankbar bin für die Erfahrungen, die ich gemacht habe, die schwierigen und die schönen. Heute empfinde ich es so, dass es mich reicher macht, dass ich beide Systeme gut kenne. Ich habe mich in der DDR stark engagiert für die Veränderung des Systems, für ein Ende der Diktatur, die Aufhebung von Zensur, für Reisefreiheit und für Reformen. Ich finde nach wie vor eine Welt, in der Menschen eine große Völkergemeinschaft bilden, in der Status, Besitz, die Hautfarbe oder die Religion toleriert und respektiert werden, wo Verbundenheit und Unterstützung die Leitplanken bilden, den Reichtum dieser Welt zu würdigen und zu entwickeln im Sinne aller, anstrebenswert. Das ist meine persönliche Utopie und ein Samenkorn, das in meinen ostdeutschen Jahren gelegt wurde. Ich möchte dies lebendig halten.



2. Welchen Bezug haben Sie zu dem von Ihnen ausgewählten Artefakt/Objekt?

SK: Mir fiel die Auswahl ausgesprochen schwer, deshalb habe ich verschiedene Objekte ausgewählt, weil ich mich nicht auf nur ein einziges Artefakt festlegen konnte oder wollte.

Das Tagebuch steht für meine Schreibfreude und die Wichtigkeit des Schreibens für mich in der DDR. Das Tagebuch bildet mein Alltagsleben ab, seit ich zwölf bin. Über viele Jahre habe ich fast täglich das Bedürfnis gehabt, festzuhalten, zu reflektieren, in den Dialog mit mir selbst zu gehen. Mit Erstaunen lese ich im Nachhinein, wie manche Themen in Varianten auftauchen, sich wie ein roter Faden durch die Jahre ziehen, begleitet durch den Reigen der Erlebnisse, manchmal widersprüchlich, ungeschönt, verstörend, genauso wie hoffnungsvoll, naiv und lebensfroh. Immer wieder der Versuch, sich scheinbar ausschließende Dinge schreibend zusammenzufügen, Verständnis zu gewinnen für die größeren Zusammenhänge, der Drang, das Leben zu begreifen und mich sinnvoll einzubinden.

Wichtig ist mir auch das Buch von Christa Wolf mit dem Titel: Der geteilte Himmel, weil es exemplarisch Realität erzählt, wie auch ich sie erlebt habe, die mir vertraut und fremd zugleich ist, ich könnte hier eine lange Liste mit prägenden Büchern von vielen Autoren anführen. Literatur hatte für mich und viele Menschen in der DDR eine hohe Bedeutung und war ein Lebenselixier, das wollte ich abbilden.

Die Stasi-Akte ist vielleicht so etwas wie eine Reliquie inzwischen, die besagt: ja, ich habe mich engagiert für die Veränderung des Systems, ich habe etwas riskiert. Sie ist ein Symbol für die wichtige Zeit des Widerstands, der Arbeit im Untergrund, der geheimen Treffen mit »West«-Journalisten, all dem Konspirativen, meinem persönlichen politischen Rebellentum.

Der Bildband mit dem Blick auf den Fernsehturm steht für meine 23 Jahre Leben im ehemals besetzten Haus in Berlin Mitte, täglich den Fernsehturm im Sichtfeld. Wenn ich Besuch hatte, schickte ich ihn hoch auf die Aussichtsplattform, stellte mich auf meinen Balkon mit einer stark leuchtenden Lampe und winkte. Das hat jedes Mal funktioniert und entlockt mir auch heute noch ein Lächeln.

3. Was möchten Sie zum Thema unbedingt mitteilen?

SK: Während ich diesen Text innerlich entwerfe, laufe ich über nass glänzende bunt gefärbte Blätter. Der Herbst hat Einzug gehalten, auch in meiner Stimmung wird es wehmütig und melancholisch. Was bleibt nach 40 Jahren Aufbruch, Idealismus und Kraftanstrengung für Veränderung?

Was weist über die Zuschreibung Ossi oder Gänsefüßchenrepublik hinaus? Hat sich der Brechtsche Satz: »Erst kommt das Fressen und dann die Moral« durchgesetzt und sind deshalb so viele den scheinbaren Verlockungen des Konsums erlegen und können jetzt nicht einsehen, dass sie damals - vielleicht -

eine Wahl hatten? Oder ist das meine persönliche Illusion, der Glaube, eine Wahl zu haben?

Ich hatte gewählt, mich in politischen Oppositionsgruppen zu engagieren, weil ich an die Veränderbarkeit der Verhältnisse geglaubt habe.

In der DDR gab es den Fünfjahresplan und so sicher, wie die Erde rund ist, gab es eine Übererfüllung des Planes und gleichzeitig war jedem klar, dass geschönt und geschummelt wurde, um dem Ziel gerecht zu werden. Es gibt wieder Ziele, die heißen nicht mehr Fünfjahresplan sondern »die Industrie aus der Krise holen« oder »die Wirtschaft ankurbeln«, die Kaufkraft erhöhen oder so ähnlich. Aber heute wie damals werden die Ziele nicht infrage gestellt, dass sie vielleicht unangemessen hoch sind, die Umwelt belasten, den postulierten Werten widersprechen. →

Es gibt Lifestyle-Produkte, Trinkwasser wird als Toilettenspülung verwendet, Ramsch ohne Qualität und Nachhaltigkeit...

Unsere Welt schaufelt sich das Konsumgrab, kurbelt die Wirtschaft durch Aufrüstung und Rüstung an, und betäubt sich mit Ersatzbefriedigung. Warum tun wir nicht was wir wissen, warum nutzen wir all die wertvollen Innovationen und Erfindungen nicht, fragt mein gesunder Menschenverstand? Unsere Welt ist doch reich und schön und es gibt Grundlagen für ein Paradies auf Erden, die sich mehr und mehr in eine Hölle verwandelt.

Manchmal flüstert eine Stimme in mir: Wir brauchen eine neue Wende, europaweit, weltweit. Zurück zur Einfachheit und dem, was meines Erachtens wirklich erfüllend ist: Verbindung, Gemeinschaft, Natur, Liebe, Respekt und Achtung für alles Seiende.

Ich selbst lebe inzwischen in einer kleinen Gemeinschaft auf dem Land in der Natur und arbeite mit beim Projekt zur Wiederverzauberung der Welt »Blaue Blume« und versuche dort im Kleinen meinen Beitrag zu leisten so gut es geht.

10



Kathrin P. (geb. 1970)

fotografiert am 24.06.2024

1. Was fühlen Sie zuerst, wenn das Wort »ostdeutsch« fällt?

Kathrin P.: Zuerst empfinde ich Scham, Scham, nicht richtig zu sein, irgendwie anders, weniger wert. Dann kommt die Verwunderung darüber, dass eine einfache Bezeichnung einer Himmelsrichtung für ein Bild beim Gegenüber und bei mir sorgt. Mir fehlt der positive Umgang in diesen innerdeutschen Begrifflichkeiten. Aber hin und wieder schwingt auch ein wenig Stolz in mir mit, weil es ja zu mir gehört, dass »ostdeutsch sein« und eben Teil meiner Identität ist, die ich nicht verstecken mag.

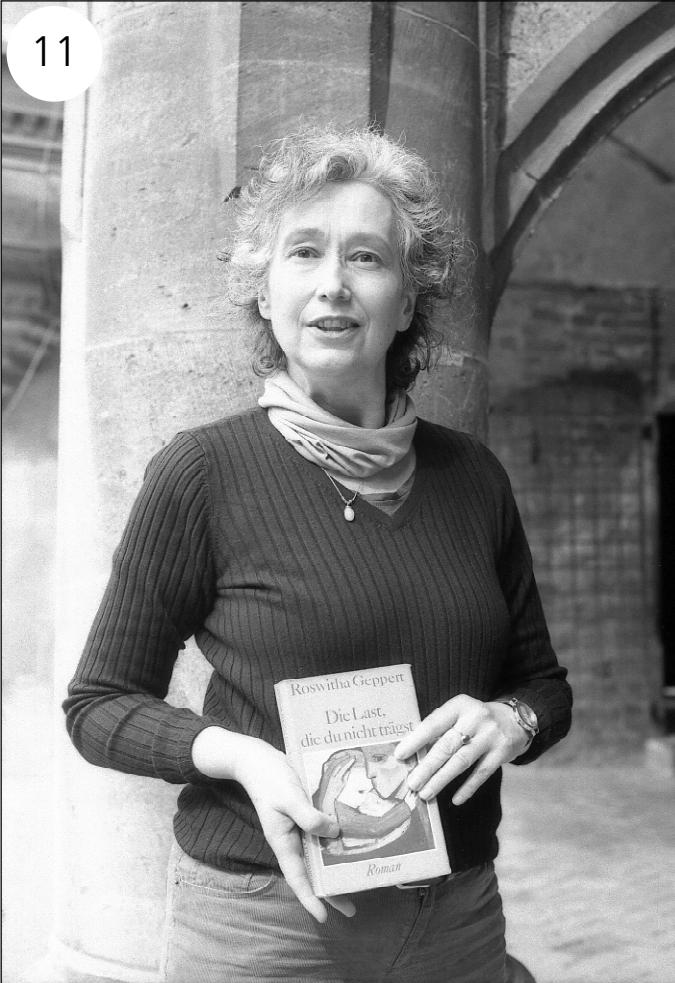
2. Welchen Bezug haben Sie zu dem von Ihnen ausgewählten Artefakt/Objekt?

KP: Das Buch »Eine Anzeige in der Zeitung« steht stellvertretend für zwei Dinge meiner Biografie. Zum einen waren es Bücher, die es mir als Kind erlaubten, in ferne Welten abzutauchen und dem täglichen kühlen, funktionalen Umgang zu entkommen. Das Lesen erlaubte mir eine Freiheit, die ich als sehr bereichernd und als sicheren Rückzug in schwierigen Zeiten empfand. Ich fand Abenteuer, Vorbilder, Exotik, Verbundenheit und manchmal eine heile Welt. Zum anderen beschreibt dieses Buch die Auseinandersetzung eines Arbeitskollektivs mit dem Suizid eines Kollegen. Mein Opa nahm sich ebenfalls Anfang der 70er Jahre das Leben und das liegt noch heute schwer in der Familie. Es gab keine Aufklärung, keine Trauerarbeit, nur viel Geheimnis und Schweigen. Die Staatssicherheit war ein Thema darin und berufliche Schwierigkeiten, eine Liebesaffäre. Suizid war in der ehemaligen DDR ein Tabuthema. Die sozialistische Persönlichkeit hat schließlich keinen Grund, sich das Leben zu nehmen, es ist doch für alles gesorgt. Jetzt, 50 Jahre später, suche ich Aufklärung.

3. Was möchten Sie zum Thema unbedingt mitteilen?

KP: Das Leben in der DDR war nicht schwarz oder weiß - es war anders als das Leben im westdeutschen Teil Deutschlands. Mir fehlt bis heute die Wertschätzung und das Bewusstsein für dieses andere Leben und den großen Knall der Wende. Ostdeutschland hat eine Traumatisierung erlebt, die vielen Menschen wenig bewusst ist. Wir sprechen die gleiche Sprache - ja. Aber Sozialisierung und Lebensumstände waren bis 1989 eben anders. Wo findet sich dieser Hintergrund in Schulbüchern, Ratgebern, anderen Schriften und im Alltag? Es ist Zeit, dass der stille Grundsatz von westdeutsch = gut und ostdeutsch = schlecht verschwindet. Es ist Zeit, dass die Kraft des Ostens gesehen wird und die alte Grenze aus den Köpfen (besonders den ostdeutschen) verschwindet. Respekt und Wertschätzung stehen allen Menschen unseres Landes gut.

11



Constance H. (geb. 1971)

fotografiert am 5.4.2024

1. Was fühlen Sie zuerst, wenn das Wort »ostdeutsch« fällt?
2. Welchen Bezug haben Sie zu dem von Ihnen ausgewählten Artefakt/Objekt?
3. Was möchten Sie zum Thema unbedingt mitteilen?

Constance H.: Identität ist aus meiner Sicht mehr als eine Himmelsrichtung

Meine Kindheit und Jugend verlebte ich in Leipzig. Meine Interesse gilt der Kultur und dem Schreiben. So vermittelten mir eigene Tagebuchaufzeichnungen das Gefühl, mich aktiv einzubringen.

Lehrer bescheinigten mir eine aktive Auseinandersetzung mit dem Zeitgeschehen. Heute rückblickend empfinde ich das als Farce, denn ich hatte weder einen politischen Auftrag – ich wollte einfach sein.

Sein in meiner Musik: englische Songs spielte und sang ich auf der Gitarre. Die 80er sog ich auf. Ganz ohne Karaoke-Maschine nur auf Kassettenmitschnitten. Raum im Miteinander dafür gab es im Singclub meiner Schule oder im Chorlager an einem See, Nähe Berlin.

Der Begriff ostdeutsch löst in mir ein befremdliches Gefühl aus. Ich bezeichne ihn lediglich als regionale Zuordnung, als Himmelsrichtung. Zu Identität, Prägung... Eigensicht trugen die Offenheit meines Umfeldes bei. Identität ist mehr als eine politisches System oder eine Himmelsrichtung.

Ich bewegte mich in einem intellektuellen Elternhaus mit vielen Weggefährten, die bei uns ein und ausgingen. Das ich als Einzelkind aufwuchs, war mir nicht bewusst, da ich die Gemeinschaften fand. Das waren Mehrkindfamilien unter meinen Mitschülern oder die eigene Großfamilie mit Großeltern, Tanten, Onkeln und Cousins und Cousinen im Großraum Leipzig/Sachsen-Anhalt.



Während dieser Zeit begleitete mich der Roman von Roswitha Geppert »Die Last, die du nicht trägst«. Eine Regisseurin beschreitet ihren eigenen Weg aus Liebe zu ihrem Kind. Der Sohn wuchs behindert auf und forderte daher besonderen Betreuungsbedarf. Das Buch habe ich heute noch in meinem gut sortierten Bücherregal. Zeigt es doch, dass jeder seinen individuellen Weg findet. Unabhängig vom System, in das er geboren wurde. Zur Wendezeit wurde ich 18 Jahre alt.

Denn nach einem Hochschulstudium an der Uni Leipzig und zahlreichen Marketingausbildungen blieb ich immer dem Text treu. Ich bin 52 Jahre alt, habe vier erwachsene Kinder. Lebe nach einer beendeten Ehe mit einem westdeutsch geprägten Ehemann allein in Halle/Saale.

Ich finde es falsch und einseitig, der jüngeren Generation zu vermitteln, die Osis lebten im Mangel oder bescheiden und unter einfachen materiellen Verhältnissen. Nach der Sicht konnte das Prinzip nur funktionieren aufgrund der intakten Hausgemeinschaften und dem Helfen unter Freizeitgemeinschaften wie Sportgruppen oder Gartennachbarn.

Mit meinen Kindern führe ich gern Gespräche, welche Musik ich im von mir selbst gegründeten Schulclub hörte und wie Diskos und die Langsamtanztunde abliefen und ob da nur systemtreue Musik gehört wurde.

Heute lebe ich in Halle an der Saale, da ich diese Stadt seit den 80ern sehr mag und das innerstädtische Flair sich harmonisch in die Saalestruktur einfügt. Es ist eine offene Stadt mit Altersvielfalt, die mir sehr liegt.

Constance H.

Halle

12



Norman D. (geb. 1971)

fotografiert am 3.11.2023

1. Was fühlen Sie zuerst, wenn das Wort »ostdeutsch« fällt?

Norman D.: Auf die Frage, was ich zuerst fühle, wenn ich das Wort »ostdeutsch« höre oder lese, hätte ich zu verschiedenen Zeiten anders geantwortet.

Heute löst es in mir zuerst etwas wie Identität aus, Heimat, Prägung und Wurzeln. Zugleich muss ich jedoch feststellen, dass die damit verbundenen Empfindungen erst in den Jahren meines Lebens in Hessen und damit in »der alten Bundesrepublik« entstanden sind.

Wenn man so will, hat mich der Westen zum Ostdeutschen gemacht.

Bis dahin war ich Hallenser, ein Deutscher aus der DDR und später eben, für einen kurzen Moment aus Sachsen-Anhalt. In den Jahren meines Aufwachsens und Lebens in Halle wäre mir nie der Gedanke gekommen, ich wäre als Ostdeutscher wie unter einem Sammelbegriff zu betrachten. Was hatte ich schon mit jemanden aus Leipzig oder gar Magdeburg gemein?

So hat sich meine inzwischen auch gefühlte Identität tatsächlich gewandelt. Heute fühle ich mich tatsächlich zu Besuch in Schwerin oder Thale mehr heimisch, als in Oberursel, wo ich seit 20 Jahren wohne. Meine Hallenser Identität ist eine größere geworden. Ostdeutsch durch die Westdeutschen gemacht. So mag ich heute sogar die Magdeburger ;).

2. Welchen Bezug haben Sie zu dem von Ihnen ausgewählten Artefakt/Objekt?

ND: Ein Mensch braucht Träume. Meiner war von Kindesbeinen an, Matrose auf einem Handelsschiff zu sein. Im Fernsehen sah ich die Serie »Zur See«. Von da an stand fest: Ich möchte zur See fahren! Die Welt sehen, mit Wind und Wellen sein – wegfahren und nach Hause kommen. Meinen 18. Geburtstag habe ich in Ho Chi Minh Stadt, Saigon begangen, war zuvor in Singapur, später in Indonesien, Malaysia, Indien, Thailand.

Verwandte von mir waren kurz zuvor aus der DDR »ausgereist« oder sind über die Prager Botschaft in die BRD übergesiedelt. Ja, die DDR war eng, das Leben ein schizophrenes. Aber meine Mutter, meine Geschwister waren dort und wären niemals woanders hin gegangen. Bei so vielen Landgängen in Hamburg oder Bremen wäre es möglich gewesen, nicht mehr an Bord zurückzukehren. Aber meine Familie nie wieder sehen zu können und damals 1987/88 musste ich davon ausgehen, dass dies der Preis sein würde, hat den Gedanken an ein Bleiben im »Westen« nie groß werden lassen. So blieb mein Seefahrtsbuch mein Schlüssel zur Welt und zur Heimat.

3. Was möchten Sie zum Thema unbedingt mitteilen?

ND: Als ich 1996 in den »Westen« nach Hessen zog, war dies eine sehr pragmatische Entscheidung. Wie bei so vielen folgten meine Ehefrau und ich damals den Arbeitsmöglichkeiten. Es bestand kein wirklicher Wunsch, Halle zu verlassen. Bereut habe ich es nicht. Ich bin seit vielen Jahren in Oberursel zu Hause. Zuletzt merke ich jedoch immer mehr, dass Halle an der Saale meine Heimat bleibt. Noch heute verblüffen mich Äußerungen wie: »Ach, man hört gar nicht, dass Du aus dem Osten kommst«. Dabei habe ich mir den Hallenser Dialekt nicht abgewöhnt. Ich konnte ihn nie. Lange Zeit war ich sprachlos, ob einer solchen stigmatisierenden Verallgemeinerung. Heute antworte ich: »Ach, schade«.

Es gäbe für mich so viel zu sagen. Das allermeiste aber hat Dirk Oschmann* sehr klar und sezierend beschrieben. Vielleicht daher nur so viel: Meiner Erinnerung nach gab es immer ein starkes Interesse der Menschen in der DDR an den Geschehnissen, der Politik, der Kunst, dem Sport und damit dem Leben in der BRD.



*Dirk Oschmann: »Der Osten: eine westdeutsche Erfindung«, Berlin 2023

Hätte es umgekehrt nur ein Minimum ernsthaften Interesses am Leben in der DDR gegeben, hätte eine Chance auf eine Vereinigung bestanden.
So leben wir mit den Folgen eines Beitritts.

Norman D.

Oberursel, 03. Januar 2024

13



Kerstin H. (geb. 1972)

fotografiert am 10.6.2024

1. Was fühlen Sie zuerst, wenn das Wort »ostdeutsch« fällt?

Kerstin H.: *Sehnsucht.* Das Gefühl in der DDR (Ostdeutschland) zu kurz gelebt zu haben. Sehnsucht nach der Aufbruchsstimmung von 1989, die ich damals empfunden habe mit Menschen denen eine reformierte DDR möglich schien.

Heimatlosigkeit. Ich bin aufgewachsen in Berlin - Prenzlauerberg. Das war früher ein Ort für Alle, die Bewohner waren ein heterogener Querschnitt der Bevölkerung. Sie lebten in alten Häusern mit baufälligen Fassaden, aber günstigen Mieten. Es war urig & lebendig. Dieser Ort existiert nicht mehr. Heute gibt es stattdessen schöne Fassaden, hohe Mieten und weniger Vielfalt.

Verbundenheit. Das ist ein sehr positives Gefühl, das ich oft empfinde, wenn ich auf Menschen mit ostdeutschen Wurzeln treffe.

2. Welchen Bezug haben Sie zu dem von Ihnen ausgewählten Artefakt/Objekt?

KH: Maxie Wander »Guten Morgen, du Schöne« mit einem Vorwort von Christa Wolf. Ein inspirierender Zufallsfund. Er bewog mich dazu, mich intensiver mit der DDR und was davon geblieben ist zu beschäftigen. Über Literatur, Musik, Film und Austausch habe ich das Land, dass es nun schon so lange nicht mehr gibt, für mich neu entdeckt.

3. Was möchten Sie zum Thema unbedingt mitteilen?

KH: Ich bin ein Kind der DDR, aufgewachsen in einer Arbeiterfamilie. Ich kannte in meiner Kindheit keine Armut und wuchs ohne Gewalt mit viel Toleranz und Liebe auf. Das prägt mich, mein Denken und Handeln bis heute. Meine Vorstellung einer Gesellschaft ist die, die allen Menschen zu gute kommt und dem einzelnen Menschen einen respektablen Platz in der Gemeinschaft bietet, in der er sich dann individuell entfalten kann.

Das kann meines Erachtens nur eine menschliche Gesellschaft, die auf Grundlage von Kooperation und Gemeineigentum organisiert ist.

Das pervertierte Profitstreben einzelner im jetzigen kapitalistischen Gesellschaftssystem kann das nicht und führt in seiner Konsequenz zu Krieg und Zerstörung.

Die DDR ist Vergangenheit, aber für die Zukunft kann sie Inspiration sein!

14



Diana T. (geb. 1973)

fotografiert am 13.4.2024

1. Was fühlen Sie zuerst, wenn das Wort »ostdeutsch« fällt?

Diana T.: M. A.

Ost-deutsch. Geboren im Osten von Deutschland. 1973, also in der DDR. In einer Diktatur oder doch in einer Republik voller schöner Momente, die geprägt war von Kunst, Kultur und Sommerfrische an der Ostsee.

Ost-deutsch. Bis zur 10. Klasse die POS besucht, dann die EOS bis zum Abitur, dann plötzlich ost-deutsch im Westen. 1992 Abitur im Westen.

Ost-deutsch. Aufgewachsen ohne Arbeitslosigkeit der Eltern, beide Eltern waren berufstätig. Aufgewachsen mit der Eigenschaft zur Hilfsbereitschaft, der Freude an und in der Natur und mit dem Ökogedanken, Natur und Ressourcen zu bewahren.

Ost-deutsch. Leben ohne Angst. Leben in Frieden.

2. Welchen Bezug haben Sie zu dem von Ihnen ausgewählten Artefakt/Objekt?

DT: 1. »Sputnik, Sputnik, kreise«

Ein Buch für die musikalische Früherziehung im Kindergarten. Meine Oma Irmgard war Kindergärtnerin, auch in meiner Gruppe. Das Buch liebte ich, die Lieder, die einfachen Melodien. Es wurde mein Begleiter auch später. Herrliche Texte und Noten zum spielen auf der Flöte. Eine Erinnerung an meine Oma, meine Zeit im Kindergarten, die mir die Freude zur Musik eröffnet hat.

2. »Sanddornzeit« Hanns Cibulka

Hiddensee, mein Lieblingsort noch immer. Die Liebe zur Ostsee begann als ich 5 Jahre alt war. Bis heute sind Hiddensee und Ahrenshoop meine Kraftorte. Das Buch kaufte Oma auf der Insel. Und ich liebte diese Texte. Später, nach 1990, lernte ich Hanns Cibulka kennen, ich konzipierte selbst ein Buch zu Hiddensee mit Texten von Hanns Cibulka und Fotografien von U. Hauch. Kritische Texte, herrliche Beschreibungen sind bis heute in mir. Jedes Jahr auf Hiddensee, ich trage das Buch bei mir. →

3. Was möchten Sie zum Thema unbedingt mitteilen?

DT: Was will ich noch sagen?

Meine ostdeutsche Zeit hat Spuren hinterlassen, die mich bis heute prägen. Das Studium der Kunstgeschichte und Literaturwissenschaft verdanke ich der frühen Begeisterung meiner Familie an Literatur und Kunst. Ob mit rotem oder blauem Halstuch oder FDJ-Bluse, habe ich auch in der Schülerakademie in Erfurt Exkursionen erlebt, die nach Dresden und Potsdam führten. Und wenn es doch mal andere Schokolade sein sollte, ging es in den Delikatladen, auch da gab es Trinkfix und Nudossi. Nudossi gibt es bis heute bei mir, wie auch Nudeln aus Riesa. Das Prinzip immer höher, schneller, weiter und immer mehr Profit teile ich nicht. Um Natur und den Wert der Kunst zu erhalten, sehe ich auch im Gänseblümchen ein Stilleben, wie es der Thüringer Maler Otto Knöpfer sah.

15



Dimitri R. (geb. 1974)

fotografiert am 12.8.2023

1. Was fühlen Sie zuerst, wenn das Wort »ostdeutsch« fällt?

Dimitri R.: ich werde sofort hellhörig und verfolge genau, was da wie thematisiert wird und mische mich gegebenenfalls ein. systemnah erzogen, habe ich als teil der »3. generation ost« ein überwiegend positives bild von der DDR und versuche mein verständnis und meine sicht auf die dinge, wie sie gelaufen sind, mitzuteilen.

2. Welchen Bezug haben Sie zu dem von Ihnen ausgewählten Artefakt/Objekt?

DR: MEIN wartburg ist mein zweites auto, mit dem ich von 1994 bis 2006 unterwegs war. als fest stand, dass ich ab dem 2. lehrjahr öfter zur überbetrieblichen ausbildung von magdeburg nach leipzig fahren muss, wollte ich das weder meinem trabant 600 von 1963 noch mir zumuten. (diesen hatte ich zwei jahre zuvor wieder zum laufen gebracht; er wurde - typisch zu wendezeiten - einfach am straßenrand abgestellt). komfortabel reisen im wassergekühlten dreizylinder von 1988 war nun das motto! inzwischen steht er seit fast 20 jahren rum, zog mehrfach um und kostet seit dem monat für monat garagengeld. eigentlich großer unsinn. trotzdem habe ich letztes jahr einen satz originale stoßstangen gekauft, falls ich ihn irgendwann mal reaktiviere!

3. Was möchten Sie zum Thema unbedingt mitteilen?

DR: ich bedaure zutiefst, wie erfolgreich es gelungen ist, die »idee sozialismus« zu dämonisieren, während der kapitalismus überaus prächtig gedeiht! der begriff allein zeigt doch ganz offen: dieses system basiert auf geld - das man bekanntermaßen nicht essen kann - und das gerade ein winziger bruchteil der menschheit in astronomischen größenordnungen anhäuft. höchste zeit, mal zu schauen, was da beim ersten versuch »sozialismus« schonmal ganz gut gelaufen ist!

16



Andreas T. (geb. 1982)

fotografiert am 14.6.2024

1. Was fühlen Sie zuerst, wenn das Wort »ostdeutsch« fällt?

Andreas T.: Zuerst einmal fühle ich mich, sobald das Wort »ostdeutsch« fällt, angesprochen. In Berlin Hauptstadt der DDR geboren und aufgewachsen, gehöre ich wohl wegen meiner Herkunft als ehemaliger Bürger der DDR in diese Kategorie.
»Ostdeutsch« ärgert mich, weil es reduktionistisch ist und daher nichts erklärt.

2. Welchen Bezug haben Sie zu dem von Ihnen ausgewählten Artefakt/Objekt?

AT: Ich erhielt mit 18 Jahren als ich in meine erste WG in Berlin gezogen bin das Tonbandgerät meines Vaters. Auf den Tonbändern enthalten ist Musik von Udo Lindenberg, Renft, Sterncombo Meißen, Beatles, Rolling Stones, Bob Dylan, Jethro Tull usw.

Musik ist für mich Lebensinhalt und Notwendigkeit, den Sorgen zu entfliehen, nach vorne zu blicken, Ideen zu spinnen, erdrückende Langeweile zu ertragen, mich zu freuen oder zu ärgern, schmachten, tanzen, trauern, das Leben zu feiern.

Kurz: Musik ist Lebensnotwendigkeit, egal in welchem politischen System.

3. Was möchten Sie zum Thema unbedingt mitteilen?

AT: Zugegebenermaßen sind meine Erinnerungen an die Zeit in der DDR eher bruchstückhaft. Zur Zeit der politischen Wende war ich sieben Jahre alt. Aber ich kann mich noch sehr gut daran erinnern, wie unsere Kindergartengruppe Besuch von einem netten Mann bekam, der aus seinem Leben bei der NVA berichtete. Meine Mutter erzählte mir Jahre später, wie ich eines Tages aus dem Kindergarten nach Hause gekommen war mit dem Wunsch Soldat zu werden...

Dazwischen. Ein Nachwort.

Bei diesem Fotoprojekt fühle ich mich dazwischen. Und vermute stark, das hat mit den Jahren 1989 und 1990 zu tun, der politischen Wende in Deutschland.

Was soll das heißen?

Ich habe Menschen porträtiert, die in der DDR gelebt haben. Sie waren bereit, darüber zu erzählen. Ich bat sie, zum Fototermin ein Objekt oder Artefakt mitzubringen, welches sie mit ihrer Biografie verbinden. Des Weiteren haben die Protagonistinnen und Protagonisten drei Fragen beantwortet.

Ich habe analog auf 35 mm-Film in Schwarzweiss fotografiert und nutzte zwei Spiegelreflexkameras für dieses Projekt. Ich bat die Teilnehmenden, für die Fotos Orte in ihrem aktuellen Lebensumfeld unter freiem Himmel zu wählen, da ich unter natürlichen Lichtverhältnissen porträtieren wollte. Mit einer Ausnahme, die so zustande kam, dass ich dem Wunsch des Protagonisten entsprochen habe, in dessen Wohnung zu fotografieren. Nach dessen Meinung konnte er sich keinen Ort außerhalb seiner Wohnung vorstellen, in der zahlreiche Artefakte und Sammelstücke mit DDR-Bezug vorhanden sind.

Früher sagte ich, ich war für den einen Staat (DDR) zu jung und für den anderen, den für mich neuen Staat (BRD), schon zu alt. Heute bin ich 53 und der Sachverhalt stellt sich vielschichtig dar.

Ich habe beobachtet, dass die Jahrgänge ca. 1970 - 1975 von in der DDR geborenen Menschen zur politischen Wende mit einer Übergangsproblematik zu tun hatten, die nicht ernst genommen wurde. Das wird vielen rückblickend als logisch erscheinen. Schließlich gab es wichtigeres, wie z.B. sich im Neuen zurechtzufinden. Denn das Leben änderte sich sehr schnell für die Menschen aus dem Osten. Und mit ihm die Gesetzeslage... Doch lasst uns ins Gespräch kommen! Über Rückmeldungen auf diese Ausstellung würde ich mich sehr freuen. Schreiben Sie mich gerne an: weber.joerg@tutanota.com

Dank.

An dieser Stelle möchte ich allen danken, die mich im Fotoprojekt unterstützt haben. Ich danke den Protagonistinnen und Protagonisten. Nur durch ihre Offenheit gibt es jetzt diese Ausstellung.

Darüberhinaus möchte ich im Besonderen erwähnen:

Uwe Breschke

Kim Brian Dudek

Dr. Cornelius Groß

Ingmar Guhr

Maria Haase

Franziska Herold

Dirk Janus und das Team der Stadtbibliothek Chemnitz

Susann Kenzel und Matthias Köhler

Heiko Kloß

Nils Lentföhr

Andreas Lehmann, Till Kaposty-Bliss und DAS MAGAZIN, Berlin

Tilla Rodemann und Dr. Tilo Winkler

Oliver Senger

Stefan Tollkühn

Otmar Weber

Lisa Wegmershausen

André Weber

Allen sei herzlich gedankt.

Kameras

Zum Einsatz kamen bei diesem Fotoprojekt eine Nikon N 8008s, eine Nikon F 100, an Objektiven ein Nikkor AiS 35 mm / 2.0, ein Nikkor 50 mm / 1.4 und ein Nikkor 50 mm / 1.8.

Über Technik läßt sich bekanntlich streiten und meiner Meinung nach kann jede Kamera gute Bilder machen. Die Marke Nikon hat mich schließlich auch deshalb interessiert, weil sich die Firma Nippon Kogaku / Nikon (gegründet 1917) von Kameras der 1940er und 1950er Jahre aus Dresden inspirieren ließ und diese weiterentwickelt hat.

Der Kamerabau hatte in Dresden Tradition und ist ein leidiges Thema, das direkt in die Nachwendezeit und dem Verschwinden der Dresdner Kameraherstellung führt. So schließt sich ein Kreis zum Thema dieser Ausstellung, wenn auch mit kritischem Unterton. Ich behaupte kühn, dass fast jede Familie mit DDR - Biografie über die Metamorphose in den Kapitalismus und die Liquidationen von Betrieben auf dem Gebiet der DDR etwas zu berichten weiß. Über die Gründe ist dann viel diskutiert und auch über so manches geschwiegen worden. Ich selbst habe in jungen Jahren Liquidationen von zwei Betrieben erleben müssen, der Auer Bestecke und Silberwaren / Wellner GmbH und des Stahlwerkes Riesa. Schwamm drüber? Darüber spricht heute keiner mehr? Weit gefehlt! Mit einem Kollegen spreche ich regelmäßig über das Schicksal des Traditionsbetriebes in Aue und was unwiederbringlich verloren ist. Sicher auch, weil einen prägt, was man in jungen Jahren erlebt.

Nochmals mein Aufruf, das Thema dieser Ausstellung als Anregung zu nehmen, um ins Gespräch zu kommen... Was haben sie diesbezüglich in ihrer Biografie erfahren? Sind sie zufrieden mit der Entwicklung ihres Betriebes, ihrer Firma, ihrer neuen Wirkungsstätte nach der politischen Wende von 1989 und 1990 und bis heute? Schreiben sie mir!

N 8008s



F 100



Impressum

Die Broschüre *16 Interviews* erscheint anlässlich der Ausstellung
MENSCHEN AUS DEM OSTEN in der Stadtbibliothek Chemnitz.
Die Ausstellung ist zu sehen von 10.05. bis 20.06.2025.

Herausgeber: Jörg Weber

Kontakt: weberjoerg.com

2. Auflage 2025

Gestaltung und Fotos: Jörg Weber

Übersetzung englische Ausgabe: Oliver Senger

Druck und Herstellung: druckscheune.de, Radebeul

Stadtbibliothek Chemnitz

Zentralbibliothek im TIETZ

BibliotheksLabor

Moritzstraße 20

09111 Chemnitz

täglich 10 - 19 Uhr / mittwochs 14 - 18 Uhr / sonnabends 10 - 18 Uhr

sonntags geschlossen

Eintritt kostenfrei

Information und Kontakt:

stadtbibliothek-chemnitz.de

Mail: BibLab-C@stadtbibliothek-chemnitz.de

© 2025 Autorinnen/Autoren und Jörg Weber / Alle Rechte vorbehalten

Inhalt

Einführung	5
16 Interviews	7
1 Marianne L.	8
2 Ingrid M.	11
3 Anne W.	14
4 Marion K.	17
5 Petra W.	22
6 Simone S.	25
7 Jens F.	27
8 Caroline B.	33
9 Susanne K.	36
10 Kathrin P.	41
11 Constance H.	44
12 Norman D.	47
13 Kerstin H.	51
14 Diana T.	54
15 Dimitri R.	57
16 Andreas T.	59
Nachwort	61
Dank.	62
Kameras	63
Impressum	65